

## MISZELLE

Benet Lehmann

**Wer darf jüdische Geschichte schreiben? Neue Positionen von Nachwuchswissenschaftler:innen**

Mitte des Jahres 2020 bestimmten – neben der Covid-19-Pandemie – die Proteste der *Black Lives Matter*-Bewegung die Zeitungen und die Tagesschau, Twitter und Instagram, die Unikolloquien und vielleicht auch die Gespräche am Esstisch zuhause – gerade unter Nachwuchswissenschaftler:innen.<sup>1</sup> Die mediale Berichterstattung über den Tod George Floyds und die sich anschließenden Proteste Schwarzer Menschen und People of Colour führten dazu, dass auch in Deutschland die Lebenswelten von nichtweißen Menschen sichtbarer und struktureller Rassismus sowie koloniale Vergangenheit thematisiert wurden. Auf den Auslagetischen der Buchhandlungen finden sich Alice Hasters *Was weiße Menschen nicht über Rassismus hören wollen aber wissen sollten* oder Noah Sows *Deutschland Schwarz Weiß* und Tupoka Ogettes *Exit Racism*<sup>2</sup> – Bücher, die immer noch breit rezipiert werden und verschiedenste Fragen zu Erfahrungen von Minderheiten in Deutschland aufwerfen, immer verbunden mit Forderungen, die bestehenden Verhältnisse in der deutschen Gesellschaft und ihrer Erinnerungskultur und Geschichtskultur zu hinterfragen.<sup>3</sup>

Worüber in Deutschland auch geredet wird: über die Perspektiven jüdischer Gegenwart<sup>4</sup> in Zeiten jüngst erfolgter Terroranschläge,<sup>5</sup> ob die Erinnerungskultur zur Shoah instrumentalisiert wird<sup>6</sup> und über die Bedeutung der jüdisch-deutschen Geschichte für die Bundesrepublik.<sup>7</sup> Auch in diesen Debatten werden kritische – jüdische – Stimmen laut und behauptete Deutungshoheiten angefochten.

Es liegt auf der Hand, dass diese beiden Debatten miteinander verbunden sind. Sie finden nicht nur zeitgleich statt, sondern klagen Missstände in der deutschen Gesellschaft und dem damit verbundenen Fokus auf die deutsche Erinnerungskultur an. Zwar sind Diskriminierungserfahrungen von BIPOCs, migrantischer und jüdischer Menschen in Deutschland unterschiedlich, und Rassismus ist auch nicht Antise-

<sup>1</sup> Vgl. dazu die Kritik der Initiatoren der Kampagne #95vsWissZeitVG und #IchbinHanna: Bahr, Amrei/Kubon, Sebastian/Eichhorn, Kristin (Hg.): #95vsWissZeitVG. Prekäre Arbeit in der deutschen Wissenschaft, Marburg 2021.

<sup>2</sup> Hasters, Alice: *Was weiße Menschen nicht über Rassismus hören wollen aber wissen sollten*, Berlin 2019. Sow, Noah: *Deutschland Schwarz Weiß*. Der alltägliche Rassismus, München 2008. Tupoka Ogette: *Exit Racism*, Münster 2019.

<sup>3</sup> Geschichtskultur nutze ich im Folgenden als analytischen Begriff, der in einem möglichst weiten Verständnis „die Art und Weise, wie eine Gesellschaft mit Vergangenheit und Geschichte umgeht“, benennt. Erinnerungskultur ist ein historisch gewachsener Begriff, der die Situation in einem engeren Verständnis beschreibt. Vgl. Pandel, Hans-Jürgen: *Geschichtskultur*, in: *Wörterbuch Geschichtsdidaktik*, Frankfurt/M. 2009, S. 86f. Es gibt nie *die eine* Geschichts- oder Erinnerungskultur, Geschichte tritt stets multidirektional auf.

<sup>4</sup> Mit „jüdisch“ sind sowohl äußere Identifizierung und Markierung sowie Selbstverständnisse gemeint.

<sup>5</sup> Steinke, Ronen: *Terror gegen Juden: Wie antisemitische Gewalt erstarkt und der Staat versagt*, Berlin 2020.

<sup>6</sup> Moses, A. Dirk: *Der Katechismus der Deutschen*, in: *Geschichte der Gegenwart* 2021, online unter: <https://geschichtedergewegenwart.ch/der-katechismus-der-deutschen/> [2.1.2022]; Wenzel, Mirjam: *Jüdische Gegenwart und ihre Funktionalisierung im deutschen Gedenken an die Shoah*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 71 (2021), 40/41, S. 4–8.

<sup>7</sup> Siehe dazu etwa das Festjahr *1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland*.

mitismus:<sup>8</sup> Konzepte wie *race* lassen sich nicht ohne Weiteres auf die jahrhundertlange Geschichte von jüdischen und nichtjüdischen Deutschen übertragen. Doch die *Black Lives Matter*-Bewegung (diese Kämpfe gibt es natürlich auch nicht erst seit dem vorletzten Jahr, sie blicken selbst auf eine lange Geschichte zurück) hat eine essenzielle Frage aufgeworfen: Wer erzählt die Geschichte von Minderheiten, wenn sich in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens Rassismus, Antisemitismus und Ausgrenzung finden lassen, also auch in der Geschichtsschreibung? Stellt sich diese Frage nach der Deutungshoheit nicht viel umfassender auch für die Forschungsgemeinschaft in Deutschland? Gilt es, die eigenen Beziehungen als Historiker:in zur jüdischen Geschichte neu auszuhandeln? Oder: Wer darf jüdische Geschichte schreiben?

### ***Geschichtsforschung ist immer auch Aushandlung von Identität***

Um es vorwegzunehmen: Alle dafür ausgebildeten Wissenschaftler:innen, aber auch Laien dürfen jüdische Geschichte schreiben. Sie tun es bereits seit Jahrhunderten, einige der wichtigsten Werke zur jüdischen Geschichte stammen von nichtjüdischen Historiker:innen, von Soziolog:innen, Literaturwissenschaftler:innen und so weiter. Doch was heißt es, sich mit jüdischer Geschichte auseinanderzusetzen – insbesondere als nichtjüdischer Mensch?

Wer nun innerlich aufmerkt und an neue Debatten um Identitätspolitik denkt, lese zuerst ein wenig weiter. Denn so aktuell sie auch erscheinen mag, in ihrem Kern findet sich die Frage nach dem „Wer spricht?“ und den daraus resultierenden Machtverhältnissen bereits sehr viel früher.<sup>9</sup> Sie ist eine der zentralsten Fragen der Geschichtswissenschaften. Mitte der 1980er Jahre forderte der nichtjüdische Historiker Martin Broszat die Historisierung des Nationalsozialismus. Es ist ein wichtiges Ansinnen, die Zeit von 1933 bis 1945 zu kontextualisieren und epochenübergreifend zu untersuchen, Broszat ging dabei jedoch von einem merkwürdig anmutenden Verständnis wissenschaftlicher Objektivität aus: Im Zuge seiner Forderung warf er seinem Gegenspieler, dem Historiker und Shoah-Überlebenden Saul Friedländer, vor, durch seine jüdische Identität befangen zu sein. Dem hielt Friedländer wiederum die Frage nach der eigentlichen Motivation Broszats entgegen und verwies so auf die generationsübergreifende Einbindung der Nachkommen der Täter:innen.<sup>10</sup> Eine unglückliche, aber im historiographischen Rückblick vielsagende Episode, die symptomatisch für den Umgang der Historiker:innenzunft mit jüdischer Geschichte ist, ganz besonders nach 1945.

Nur zu oft wurde – und wird – jüdischen Menschen nicht zugebilligt, jüdische Geschichte zu schreiben. Die Kontroversen zur Errichtung des Denkmals für die ermordeten Juden Europas in Berlin etwa ist ein weiteres, prominentes Beispiel in einer langen Reihe. Gerade das aber ist wichtig, denn Geschichte ist kontextgebunden und

<sup>8</sup> Vielmehr werden diese beiden Begriffe häufig gegeneinander in Stellung gebracht.

<sup>9</sup> Holzhauser, Thomas: Identitätspolitik: Ohne geht es auch nicht, in: Geschichte der Gegenwart 2021 online unter: <https://geschichtedergegenwart.ch/identitaetspolitik-ohne-geht-es-auch-nicht/> [2.1.2022].

<sup>10</sup> Vgl. dazu den Briefwechsel in den Vierteljahresheften, neu abgedruckt in Friedländer, Saul: Um die „Historisierung des Nationalsozialismus“. Ein Briefwechsel mit Martin Broszat, in: ders.: Nachdenken über den Holocaust, München 2007, S. 78–124.

stets politisch. Egal ob Fachbuch, Zeitungsartikel, You-Tube-Kanal, unterhaltender Kinofilm, Instagram-Account oder öffentliche Kunstperformance: Jede Beschäftigung mit Geschichte ist eine Aushandlung und Vermittlung von Identitätsentwürfen und -angeboten. Wer Geschichte schreibt, stellt Wissen und Deutungen zur Verfügung, beschäftigt sich mit Herkünften und indirekt mit Zukünften von Menschen. Die Frage, wer wer ist – oder zu sein hat –, bestimmt menschliches Leben grundlegend. Wird ‚Identität‘ als eine Form der (Ohn-)Macht verstanden, so schließt das auch die Partizipation und Stellung in einer Gesellschaft mit ein.<sup>11</sup> Es geht darum, Identifizierungen herzustellen, auszuhandeln, zu belegen und zu kommunizieren. Aus ihnen ergibt sich wiederum der Zugang zu kulturellen, politischen und ökonomischen Ressourcen. Ungerechtigkeit schreibt sich fort, auch in der und durch die Geschichtswissenschaft. Gerade in der jüdisch-deutschen Geschichte und in Hinblick auf die verstaatlichte Erinnerungskultur Deutschlands ist dieser Prozess hochpolitisch.

Wer bei diesem ‚Geschichte-Machen‘ als Expert:in gilt, erlangt durch seinen oder ihren Status Deutungshoheit über das jeweilige Thema. Dabei ist die Einflussnahme der akademischen Geschichtsschreibung auf den öffentlichen Raum sehr viel geringer als etwa die der popkulturellen Präsentationen von Geschichte.<sup>12</sup> Aber Historiker:innen wird eine größere Aussagekraft über die Vergangenheit zugebilligt als Laien und gerade in Deutschland, dem Land, das zwei Weltkriege anfang, aber auch nach 1945 eine leitende Rolle in der Konstellation Europas innehat, ist die Geschichtswissenschaft der Lieferant für Orientierungswissen schlechthin. So sind die Neukonzeption des nationalen Selbstverständnisses Deutschlands nach dem „Zivilisationsbruch“ und in einer globalen Welt, insbesondere die Integration in die EU, Projekte, die mithilfe von deutschen Historiker:innen kulturell vorbereitet und begleitet wurden – im besten Falle kritisch.<sup>13</sup> Das Gros des institutionalisierten Gedenkens an die Shoah in Deutschland ist durch die Geschichtswissenschaft begleitet und durch sie legitimiert worden.

Aber könnten dann Bücher jüdischer Historiker:innen mehr Faktizität besitzen, näher an das *Wie es wirklich gewesen ist* herankommen? Nein, natürlich nicht. Doch wie wir aufgewachsen sind, welche Geschichten uns unsere Eltern erzählten, wo wir zur Schule gingen, an welchen Universitäten wir studierten, welche akademischen Lehrer:innen auf uns Einfluss nahmen, welche Texte wir lasen, für welche Forschungsrichtung wir uns entschieden, kurzum, wie wir als Forscher:innen aufgewachsen sind, all das prägt Wissenschaft und ihre Ergebnisse.<sup>14</sup> „Historical research should be characterized by uncovering and analysing the key elements in what historians do, through unfolding the rationale of their work“, so der finnische Historiker Jorma Kalela.<sup>15</sup> Geschichtswissenschaft war und ist relativ – nun gilt es, das zuzugeben.

<sup>11</sup> Dieses Verständnis von Identität findet sich bereits bei Foucault, Michel: Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I, Frankfurt a. M. 1976, S. 34–49; Zur Kritik am Begriff der ‚Identität‘ siehe Brubaker, Rogers/Frederick Cooper: Beyond "Identity", in: Theory and Society 29 (2000), 1, S. 1–47.

<sup>12</sup> Hockerts, Hans Günter: Zugänge zur Zeitgeschichte. Primärerfahrung, Erinnerungskultur, Geschichtswissenschaft, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 51 (2001), 28, S. 15–30.

<sup>13</sup> Metzler, Gabriele: Der Staat der Historiker. Staatsvorstellungen deutscher Historiker seit 1945, Frankfurt a. M. 2018, S. 243–272.

<sup>14</sup> Moré, Angela: Die unbewusste Weitergabe von Traumata und Schuldverstrickungen an nachfolgende Generationen, in: Journal für Psychologie 21 (2013), 2, S. 1–34, hier S. 18.

<sup>15</sup> Kalela, Jorma: Making History. The Historian and Uses of the Past, London 2012, S. 22.

Das ist natürlich keine neue Forderung. Andere Disziplinen, etwa die Ethnologie, befinden sich im Gegensatz zur deutschen Geschichtswissenschaft bereits seit Längerem in einem reflexiven Umbruch. Dabei reicht es nicht, den wissenschaftlichen Anspruch zur Transparenz in Form einer biografischen Notiz umzusetzen, die im Vorwort kurz die eigene Person erklärt, dafür sind Prägungen zu komplex, gerade in einer post-migrantischen Gesellschaft.<sup>16</sup> Vielmehr braucht es die Selbstbefragung nach den Gründen für das Forschungsvorhaben, das Bewusstsein, in gesellschaftlichen Strukturen eingebunden zu sein, und die Bereitschaft, die Ergebnisse der eigenen Forschung in einem öffentlichen Rahmen diskutiert zu sehen. Dabei kann nicht das Ziel sein, in Selbstbespiegelung zu verfallen, sondern sich ernsthaft mit der funktionalen Einbettung von Geschichte in gegenwärtigen soziokulturellen Zusammenhängen zu beschäftigen.<sup>17</sup> Dazu gehört auch, aktiv an den Geschichtskulturen der jeweiligen Expertise teilzunehmen und nicht auf dem Standpunkt vermeintlich neutralen Beobachtens zu verharren. Dann hat Geschichtswissenschaft das Potential, sich ihrer Rolle als Lieferantin von Wissen und Identifizierungen bewusst zu werden und diese aktiv wahrzunehmen.

### **Die Fallstricke deutscher Erinnerungskultur**

Mit Blick auf die internationalen Genocide Studies, Antisemitismusstudien und Memory Studies wird jedoch klar: Die Forschungsgemeinschaft in Deutschland – nicht nur zur jüdischen, sondern zur deutschen Zeitgeschichte gesamt – hängt dabei etwas hinterher.<sup>18</sup> Die Umsetzung einer sich reflektierenden Geschichtswissenschaft gestaltet sich hierzulande vielleicht schwieriger als andernorts. Denn jüdischer Geschichte kommt in Deutschland eine spezifische Dimension zu, sie ist ein besonders gelagerter Fall, ist sie doch stets mit dem Dreh- und Angelpunkt der Geschichte Deutschlands verknüpft: der Shoah.

Seit den 1980er Jahren ist das Gedenken an die Ermordung von Jüdinnen:Juden durch das nationalsozialistische Deutschland zu einem Projekt der BRD verstaatlicht worden. Und diese hegemoniale deutsche Erinnerungskultur ist durchaus erfolgreich: Die Philosophin Susan Neimann etwa gab ihrem jüngsten Buch den provokanten Titel *Von Deutschen lernen*.<sup>19</sup> Doch die Shoah als europäischen, aber insbesondere deutschen „negativen Gründungsmythos“ zu verstehen, impliziert auch eine Erfolgsgeschichte der Bundesrepublik nach 1945.<sup>20</sup> Dem zugrunde liegt eine Erkenntnis der Singularität der Shoah, der Zivilisationsbruch, der fortan zum Prüfstein demokratischer Bestrebungen in Deutschland wurde.<sup>21</sup> Dabei sind die Phänomene der Erinnerungskultur selbstredend globalen Verflechtungen unterlegen, eine Erforschung der deutschen Erinnerungskultur stößt ohne den Blick auf das israelische, polnische oder österreichische Gedenken schnell an seine Grenzen. Dennoch verdient das (geschichts-)politische Zusammenspiel von

<sup>16</sup> Brubaker /Cooper, *Beyond "Identity"*, 2000.

<sup>17</sup> Logge, Thorsten: *Geschichtssorten als Gegenstand einer forschungsorientierten Public History*, in: *Public History Weekly* 6 (2018), 24, online unter: [dx.doi.org/10.1515/phw-2018-12328](https://doi.org/10.1515/phw-2018-12328) [2.1.2022].

<sup>18</sup> Fitzpatrick, Matt: *On the 'German Catechism'*, in: *New Fascism Syllabus*, online unter: <http://newfascismsyllabus.com/opinions/on-the-german-catechism/> [2.1.2022].

<sup>19</sup> Neiman, Susan: *Von den Deutschen lernen*, Berlin 2020.

<sup>20</sup> Leo, Per: *Tränen ohne Trauer. Nach der Erinnerungskultur*, Stuttgart 2020.

<sup>21</sup> Frei, Norbert: *1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewußtsein der Deutschen*, München 2009.

Erinnerungskultur und jüdischem Leben in Deutschland besondere Aufmerksamkeit, wenn es um die Reflexion über das Selbstverständnis als Historiker:in der jüdischen Geschichte, der Zeitgeschichte insgesamt geht.

Jüdische Menschen und die Beschäftigung mit ihrer Herkunft, ihren Lebenswelten, Traditionen, Musik, Kunst und Literatur, politischen Bestrebungen und ihrer Teilhabe an dem Projekt der deutschen Demokratie nach 1945 sind dabei in ihrer symbolischen Wirkung für die deutsche Erinnerungskultur von immenser Wichtigkeit. Vor den Augen der internationalen Staatengemeinschaft wurde bereits in der direkten Nachkriegszeit dem Antisemitismus der Kampf angesagt – auch wenn dieser bis heute subversiv fortlebt – und wenig später folgten philosemitische Bekundungen aller Art. Umfassende Rückerstattungen, Zahlungen und die strafrechtliche Verfolgung von Täter:innen blieben hingegen aus. Um diese sollte es auch nicht gehen, sondern um den symbolischen Gehalt des Aufarbeitens der eigenen Geschichte und des Gedenkens. „Denn der Grad der Legitimität eines deutschen Ordnungskonzepts wie der deutschen Leitkultur bemisst sich in der Gegenwart auch an der Menge lebender und toter Juden, die es für sich deklarieren kann“, wie Max Czollek mit dem von Y. Michal Bodemann übernommenen Konzept des Gedächtnistheaters feststellte. Makaber, aber wahr: Jüdische Menschen werden, Bodemann und Czollek folgend, in der deutschen verstaatlichten Erinnerungskultur als Feigenblätter herangezogen, ihre Präsenz in Deutschland ist Garant für ein vom Faschismus bekehrtes Land.<sup>22</sup> Damit ist die Möglichkeit zur Wiedergutmachung der deutschen Nation gegeben. Historiker:innen haben an diesem Projekt durchaus mitgebaut, in groß angelegten Studien zur ‚verloren gegangenen jüdisch-deutschen Symbiose‘ ebenso wie in kleinen Formaten regionaler Geschichtsforschung und ihrer Vermittlung, die eine friedliche Gemeinschaft beschwören, die lediglich durch die Shoah gestört wurde, dabei aber nur allzu häufig vergessen, dass es auch vor 1933 und nach 1945 Gewalt gegen jüdische Nachbar:innen gab. Selbstverständlich nahmen und nehmen auch jüdische Historiker:innen an deutscher Erinnerungskultur teil,<sup>23</sup> und das in facettenreicher geschichtspolitischer Stimmenvielfalt. Jedoch geht es bei dem Gedächtnistheater nicht so sehr um die tatsächlichen jüdischen Menschen, die in Deutschland leben, sondern um, das zeigt das Wort Theater bereits an, die Aufführung eines Narrativs, das integraler Bestandteil des deutschen Selbstverständnis ist.<sup>24</sup>

Nun wird seit einigen Monaten in Deutschland dieses Narrativ und die damit verbundene Deutungshoheit über das Gedenken an die Shoah neu verhandelt. Dirk Moses streitbare Thesen unter dem Titel *Der Katechismus der Deutschen*, die im Mai 2021 veröffentlicht wurden und sich der postkolonialen Kritik und der Causa Mbembe anschlossen, schlugen hohe Wellen.<sup>25</sup> Im sogenannten „zweiten Historikerstreit“ werden

<sup>22</sup> Czollek, Max: *Gegenwartsbewältigung*, München 2020, S. 19.

<sup>23</sup> Anthony Kauders formuliert scharfe Kritik an dem Projekt deutscher Demokratie durch die Einbeziehung jüdischer Stimmen: „Demokratie und jüdische Existenz in Westdeutschland hingen [für jüdische Honoratioren, B. L.] zusammen. Darüber hinaus glaubten sie, durch ihr Engagement dem Land – genauer, der Regierung – etwas zu geben, nämlich Legitimität und internationales Ansehen. Im Gegenzug erwarteten sie, dass ihnen die Gesellschaft – genauer, die politische Elite – Anerkennung zolle. Mit anderen Worten: Sie erhofften sich einen Gabentausch zwischen jüdischen und nichtjüdischen Führungsschichten. Aber auch ihre jüdischen Kritiker, die eine solche Politik als Anbiederung empfanden, blieben von der ‚Demokratie-Rhetorik‘ nicht unbeeindruckt.“ Vgl. Kauders, Anthony: *Unmögliche Heimat. Eine deutsch-jüdische Geschichte der Bundesrepublik*, München 2007, S. 126.

<sup>24</sup> Rommelspacher, Birgit: *Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht*. Berlin 1995.

<sup>25</sup> Moses, *Der Katechismus der Deutschen*, 2021.

die Möglichkeiten eines Vergleichs mit anderen Genoziden und eine Erweiterung des Gedenkens diskutiert, schnell wuchs sich die Debatte jedoch zu einem Streit um das Verständnis von Antisemitismus und Kritik an israelischer Politik aus. Michael Rothberg, der mit seinem Buch *Multidirektionale Erinnerung* für eine Erweiterung des Gedenkens plädiert, resümiert zurecht, dass ein „Nerv“ der deutschen Erinnerungskultur getroffen wurde.<sup>26</sup> Anders als im Historikerstreit 1986/87 sollte in einem „zweiten Historikerstreit“ jedoch nicht verhandelt werden, ob und wie der Holocaust ein singuläres Ereignis war und vielleicht sogar nicht einmal, welche Bedeutung er in der deutschen Geschichte einnehmen sollte, sondern, welche Bedeutung er bereits innehat und wie mit dieser Funktionalisierung umgegangen werden muss. Wer hat diese Erinnerungskultur eingerichtet und warum wurde sie so eingerichtet? Das sind die entscheidenden Fragen.

Dabei geht es nicht darum, alle erinnerungskulturellen Initiativen unter Generalverdacht zu stellen. Doch sich als nichtjüdischer Mensch der jüdisch-deutschen Geschichte zu nähern, birgt durchaus die Gefahr, über einige Fallstricke dieser Erinnerungskultur zu stolpern. Unsere jetzige dominante Erinnerungskultur lässt sich nicht ohne einen nationalen Rahmen denken und das Reden über die Vergangenheit von Nation ist nur zu häufig mit ihrer erhofften Revitalisierung verbunden – auch dann, wenn alles Heroische an ihr scheinbar verlernt wurde. Unter dieser Perspektive erinnern etwa die Festlichkeiten zu 1700 Jahren jüdischem Leben in Deutschland mehr an eine Inszenierung einer wiederherzustellenden Ordnung, die es so nie gab, wie etwa Katja Sigutina nach Ende des Festjahres feststellen musste.<sup>27</sup>

Jüdische Geschichte zu betreiben, kann somit unter anderem eben auch heißen, zur Projektion eines geläuterten Staats beizutragen. Die Beweggründe dafür sind vielfältig, fallen aber zumeist darin zusammen, Konfrontationen mit Schuld und Kontinuitäten des Nationalsozialismus zu vermeiden. Nur zu häufig handelt es sich bei dem Bekenntnis, sich aktiv mit den Mechanismen der deutschen Erinnerungskultur auseinanderzusetzen, um eine Abwehr von „Angst, Frustration, Scham, Schuld und Verlustschmerz“, wie die Psychoanalytikerin Iris Hefets beschreibt.<sup>28</sup> Gefühle sind in diesem Fall nicht von wissenschaftlichem Interesse zu trennen. So muss etwa der eigene internalisierte Antisemitismus und Rassismus nicht mehr thematisiert werden. Die Erinnerungskultur zur absoluten „Leitkultur“ zu erklären, ist zugleich der bestmögliche Schutz gegenüber Antisemitismus- und Rassismuskorrekturen, den der geschichtspolitische Markt zu bieten hat. Die Frage ist also, inwiefern nichtjüdische, nichtmigrantische weiße Deutsche die Erinnerungskulturen funktionalisieren, um sich aus dem Täter:innenkollektiv herausnehmen zu können. Nicht nur für den Einzelnen ist das von großem Vorteil, sondern auch für das Kollektiv. Wenn aus dem „negativen Gründungsmythos“ der Shoah die Geburt des schuldbewussten Staats hervortritt, muss die Tradition des politischen

<sup>26</sup> Rothberg, Moses: Holocaust und Kolonialismus: Wissenschaftler müssen vergleichen, in: Berliner Zeitung, 8.2.2022.

<sup>27</sup> Sigutina, Katja: Festjahr für 1700 Jahre jüdisches Leben. Vor allem Gedächtnistheater, in: taz, 27.12.2021, online unter: <https://taz.de/Festjahr-fuer-1700-Jahre-juedisches-Leben/!5817657/> [2.1.2022].

<sup>28</sup> Hefets, Iris: Wenn es eine deutsche Einheit gibt, dann darin: Rettungsfantasien „der Juden“, in: Berliner Zeitung, 11.12.2021.

Nationalismus<sup>29</sup> in Deutschland nicht thematisiert werden. Vielmehr kann es sich als ‚Gedenkweltmeister‘ feiern.

### **Von der Black Lives Matter-Bewegung lernen?**

Zwar hat die *Black Lives Matter*-Bewegung nicht auf die Situation jüdischer Menschen in Deutschland und ihrer Einbindung in die Erinnerungskultur Bezug genommen, doch kann das dadurch in Umlauf gebrachte Wissen auch für eine Revision der Frage *Wie jüdische Geschichte schreiben?* fruchtbar gemacht werden.

Sichtbarkeit und Selbstbestimmung können als die zwei wesentlichen Forderungen der Bewegung gesehen werden, die auch auf die Erforschung jüdischer Geschichte übertragbar sind. Geschichte kann nicht ohne die Beteiligten angemessen erzählt werden – ganz besonders, wenn es sich um Geschichten von Gewalt handelt. Die Arbeiten von Marianne Awerbuch, Jakob Taubes und Hannah Arendt, Micha Brumlik, Julius H. Schoeps und Shulamit Volkov, Yfaat Weiss, Miriam Rürup und Michael Brenner – um neben den bereits angeführten nur einige weitere zu nennen – sind dabei zentrale Orientierungspunkte. Selbstbestimmt über das Erzählen dieser Geschichten verfügen zu können, heißt jedoch auch, mit der Stereotypisierung jüdischer Menschen in der deutschen Erinnerungskultur zu brechen. Das Machen von Geschichte ist sinn- und bedeutungsgebend, auch für ihre Produzent:innen. „Deshalb ist es so wichtig, dass Jüdinnen und Juden heute selbst Geschichten erzählen – und damit das ihnen aufgezwungene Opfernarrativ durchbrechen.“, schreibt der Publizist Monty Ott zur brisanten Frage nach jüdischer Rache und ihrer popkulturellen Repräsentation.<sup>30</sup>

Das Zuhören muss neu gelernt werden. Nicht im Sinne eines Wiederauflebens eines nie dagewesenen „deutsch-jüdischen Gesprächs“; dem sind zu viele „Schrei[e] ins Leere“ von jüdischer Seite aus vorausgegangen, zu wenige Antworten kamen von nichtjüdischer Seite, bis es dann zum „Einbruch der Katastrophe“ kam, um mit Gershom Scholem zu sprechen.<sup>31</sup> Und auch heute werden jüdische Stimmen trotz einer vermehrten Thematisierung von Antisemitismus nicht gehört, wie Judith Coffey und Vivien Laumann zuletzt beschrieben.<sup>32</sup> Es braucht ein anderes Verständnis, um sich zu jüdischer Geschichte zu positionieren. Für Historiker:innen heißt das, individuelle Schicksale jüdischer Menschen als solche stehen zu lassen, sie nicht gleich in altbekannte Deutungsmuster einfügen zu wollen und Positionen von Jüdinnen:Juden nicht zu instrumentalisieren – die Kontroversität von Geschichte aushalten zu können.<sup>33</sup> (Darüber hinaus ließe sich jedoch mit Adorno fragen, „ob wir Geschichte konstruieren können,

<sup>29</sup> Müller, Yves/Rigoll, Dominik: Zeitgeschichte des Nationalismus. Für eine Historisierung von Nationalsozialismus und Rechtsradikalismus als politische Nationalismen, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 60 (2020), S. 323–351.

<sup>30</sup> Ott, Monty: Film "Plan A". Juden, die Deutsche töten, in: *Zeit*, 18.8.2021, online unter: [https://www.zeit.de/zett/2021-08/plan-a-film-holocaust-ueberlebende-juden-rache-rezension?utm\\_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com](https://www.zeit.de/zett/2021-08/plan-a-film-holocaust-ueberlebende-juden-rache-rezension?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com) [2.1.2022].

<sup>31</sup> Scholem, Gershom: *Wider den Mythos vom deutsch-jüdischen Gespräch*, in: ders.: *Judaica II*, Frankfurt a. M. 1970, S. 7–11.

<sup>32</sup> Coffey, Judith/Laumann, Vivien: *Gojnormativität. Warum wir anders über Antisemitismus sprechen müssen*, Berlin 2021, S.175.

<sup>33</sup> Zur Kritik siehe Rösen, Jörn: *Die Grenzen der Multiperspektivität. Relativismus und Leitkultur*, in: *Public History Weekly* 5 (2017), 33, online unter: [dx.doi.org/10.1515/phw-2017-10076](https://doi.org/10.1515/phw-2017-10076) [2.1.2022].

ohne uns der Kardinalsünde schuldig zu machen: Sinn zu infiltrieren, der nicht existent ist.“<sup>34</sup>

Geschichte wirkt dann, wenn sie irritiert. Sicher, es braucht die große sozialgeschichtliche Abstraktion ebenso, wie es das individuelle Zeugnis braucht, doch beides kann durchaus in einem Spannungsverhältnis stehen. Das bedeutet es, historische – jüdische – Lebensrealität ernst zu nehmen. Saul Friedländer schafft diesen Spagat in seiner vielbeachteten Studie *Das Dritte Reich und die Juden*.<sup>35</sup> Er selbst sieht in diesem Einfluss seiner eigenen Familiengeschichte eine Chance und plädiert für einen offenen und transparenten Umgang mit ihr: „Und das Problem ist ja nicht die Subjektivität. Die ist ja selbstverständlich, sondern die Kontrolle der Subjektivität.“<sup>36</sup> Hinter diesem Verständnis steht letzten Endes das Versprechen der Multiperspektivität, das insbesondere von der Geschichtsdidaktik seit den 1970er Jahren eingefordert wird, auch wirklich umzusetzen.<sup>37</sup>

Durch eine solche Aushandlung von Geschichte verändert sich auch die Handlungsmacht der beteiligten Akteur:innen. Wird Geschichte partizipativ gedacht, ermöglicht sie das Nachdenken über Veränderungen im Umgang mit ihr. Die dafür notwendige Sichtbarmachung trifft jedoch nicht nur auf die Realität jüdischer Perspektiven zu, sondern auf die von nichtjüdischen Beteiligten, die in der Regel als solche unsichtbar bleiben, da sie als die Norm gelten. Im Falle nichtjüdischer Historiker:innen kann das im Zuge der *Black Lives Matter*-Bewegung populär gewordene Konzept des *Allyships* einen ersten Ansatz dafür bieten. In einem weit gefassten Verständnis meint es die Sensibilisierung für die Diskriminierung anderer und betont die kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Position, den Aufruf zur Weiterbildung und das Gebot zum Handeln. Dabei geht es nicht darum, sich einen opportunen Platz zu sichern, sondern in den beschriebenen Prozess der Selbstreflexion einzusteigen. Dazu gehört auch, dann einen Schritt zurückzutreten, wenn jüdischen Stimmen nicht der nötige Raum gegeben wird, und so einen tatsächlichen Bezug zu jüdischen Geschichten und Gegenwart herzustellen.<sup>38</sup>

In diesem öffentlichen Raum von Geschichte<sup>39</sup> können Historiker:innen die Rolle einer Begleiterin einnehmen, um so die Teilhabe anderer Beteiligter in einen aufbereiteten Rahmen zu übertragen. Geschieht der Hauptteil der Aushandlungen und Identifizierung mit Geschichte im öffentlichen Raum, muss der Fokus von Historiker:innen sich auch auf diesen lenken. Dabei kann es selbstredend nicht darum gehen, Forschungszweige zugunsten der Beschäftigung mit ‚Öffentlicher Geschichte‘ umzukrempeln oder gar einzustellen. Aber gerade bei einer Finanzierung aus öffentlichen Mitteln ist es Auftrag der Universität, sich mit der Öffentlichkeit von Geschichte zu befassen – und wenn auch nur in forschender Perspektive. Diesen Raum

<sup>34</sup> Adorno, Theodor: Zur Lehre von der Geschichte und von der Freiheit, Frankfurt a. M. 2006, S. 16.

<sup>35</sup> Friedländer, Saul: Das Dritte Reich und die Juden. Die Jahre der Vernichtung 1939–1945, München 2006.

<sup>36</sup> Detjen, Stephan: Kursiv: Kontrolle der Subjektivität, in: Deutschlandfunk, 30.8.2010, online unter: <https://www.deutschlandfunk.de/kursiv-kontrolle-der-subjektivitaet-100.html> [2.1.2022].

<sup>37</sup> Bergmann, Klaus: Multiperspektivität. Geschichte selber denken, Schwalbach 2000.

<sup>38</sup> Biskamp, Florian: Der weiße Faden. Erbstreitigkeiten, Strickpullover und Critical Whiteness, in: testcard 25 (2017), S. 236–243, online unter: <https://www.ruhrbarone.de/der-weiße-faden/132812> [3.3.2022].

<sup>39</sup> Requate, Jörg: Öffentlichkeit und Medien als Gegenstände historischer Analyse, in: Geschichte und Gesellschaft 25 (1999), S. 5–32.



gilt es zu gestalten und dabei geht es auch um die VergabeprozEDUREN von Stipendien und Stellen, die Besetzung von Gremien und Professuren oder die Einrichtung von Museen und Gedenkstätten.

### ***Es geht nicht nur um jüdische Geschichte***

Die Überschneidungen von gemeinsamer Zusammenarbeit zwischen jüdischen, migrantischen und Schwarzen Menschen sind vielfältig. Und sie gehen noch viel weiter, beziehen häufig Verbündete aus LGBTQI+-Communities oder aus anderen strukturell diskriminierten Gruppen mit ein. Aus ihren Forderungen und Anfechtungen der geltenden Narrative, insbesondere der reinen Opferperspektive, entstanden in den letzten Jahren vermehrt Projekte, bei denen die beteiligten Gruppen sich in ihrer politischen Wirkung gemeinsam bestärkten.<sup>40</sup> Jüdisches und migrantisches Leben sind miteinander verbunden und das nicht nur seit den „Kontingentflüchtlingen“, die mit dem Zerfall der UdSSR nach Deutschland kamen. Die Revision der deutschen Zeitgeschichte und das Ernstnehmen jüdischer und migrantischer Perspektiven hat gerade erst begonnen.

Gegenwärtig, folgt man dem Konzept des Gedächtnistheaters, erlaube die Rückbindung der „deutschen Leitkultur“ an jüdische Menschen ein Integrationsparadigma, also eine direkte Aufforderung an migrantische Menschen, sich an vermeintlich allgemeingültige Regeln deutscher Kultur zu halten. Nur so ließe sich ein status quo aufrechterhalten, bei dem Deutschland für Jüdinnen:Juden ein sicheres Land sei. Das laute Anklagen von antisemitischen Einstellungen in bestimmten migrantischen Gruppen ermöglicht jedoch auch Entlastung und Ablenken vom eigenen Antisemitismus; ein weiterer Teil der Herausnahme des Individuums aus dem Kollektiv an Nachkommen der Täter:innen. Auch hier zeigt sich die komplexe Kongruenz zwischen Rassismus und Antisemitismus, die in Deutschland von nichtjüdischen weißen Menschen forciert wird. Der Wunsch nach der Wiederherstellung einer – nie dagewesenen – symbiotischen deutsch-jüdischen Geschichte<sup>41</sup> und nach einer Konstruktion einer „deutschen Leitkultur“ sind zwei Seiten derselben Medaille. Diese geschichtspolitische Ordnung bestimmt das Zusammenleben in der deutschen Gesellschaft und zieht weite Kreise. Sie zeigt sich, wenn nach der Einbindung von migrantischen Menschen in das Konzept einer ‚deutschen Kultur‘ gefragt wird und in der identitätskonstituierenden Wirkung der Ausgrenzung von ‚Anderen‘. Sie ermöglicht das Sprechen von einem ‚Wir‘ – was aber dieses ‚Wir‘ umfasst, wird von denjenigen bestimmt, die die Deutungshoheit innehaben.

### ***Was heißt das für Nachwuchswissenschaftler:innen?***

Eine Vielzahl der Historiker:innen, die sich mit jüdischer Geschichte auseinandersetzen, sind keine Jüdinnen:Juden. Auch die ihr nachfolgende Generation ist es nicht. Das ergibt sich selbstredend aus dem Anteil jüdischer Menschen in der Gesellschaft

<sup>40</sup> Lierke, Lydia/Perinelli, Massimo (Hg.): *Erinnern stören. Der Mauerfall aus migrantischer und jüdischer Perspektive*, Berlin 2021; Aydemir, Fatma/Yaghoobifarah, Hengameh (Hg.): *Eure Heimat ist unser Albtraum*, Berlin 2019.

<sup>41</sup> Geprägt hat diesen Begriff Diner, Dan: *Negative Symbiose. Deutsche und Juden nach Auschwitz*, in: ders. (Hg.): *Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zur Historisierung und Historikerstreit*, Frankfurt a. M. 1987, S. 62–73.

generell. Aber auch hier stellt sich die Frage, wie jüdische Geschichte studiert, gelehrt und zukünftig erforscht werden soll, die eng verbunden mit der generellen Entwicklung der Geisteswissenschaften an deutschen Universitäten und akademischen Einrichtungen sind. Um einen Anfang zu wagen, muss die eigene Position innerhalb dieses institutionalisierten Forschens reflektiert werden. Oder einfacher: Immer dann, wenn sich nichtjüdische Menschen wohlfühlen, sich mit jüdischer Geschichte zu beschäftigen, lohnt es, nach den Motiven zu fragen; die bisher erfolgreichen Beispiele zeigen, mit welchem Erfolg.

Mit Blick auf die vielfältigen Verflechtungen von antirassistischer Arbeit und neuen Positionen zur (deutsch-)jüdischen Geschichte geht der Historiker Natan Sznajder von einem Generationenkonflikt aus, dem „kulturelle Missverständnisse“ zugrunde liegen.<sup>42</sup> Ob es sich nur um einen Generationenkonflikt handelt oder um eine nachhaltige Revision des Forschungsverständnisses, bleibt abzuwarten. Denn mit einer solchen wird sich die nachwachsende Generation an Historiker:innen nicht nur auseinandersetzen, sondern sie aktiv mitgestalten müssen. Das erfordert den Umgang mit einer in Transformation befindlichen Erinnerungskultur<sup>43</sup> – das Ende der Zeitzeugenschaft ist eingetreten –, mit der Pluralität an jüdischen Stimmen und einer diverser werdenden Gesellschaft. Nicht zuletzt ist auch in Hinblick auf die Gefahr geschichtsrevisionistischer Umdeutungen eine kritisch-reflexive Bewertung und Bereitstellung von Wissen über Gewalt, Migration und jüdisches Leben nach 1945 notwendig, um den Übergang hin zu diesem zukünftigen Gedenken geschichtswissenschaftlich zu begleiten. Eine Forschung außerhalb dieser Diskurse vergisst, dass Geschichte stets von den gegenwärtigen Verhältnissen einer Gesellschaft abhängig ist.

Dieser Text ist also auch Plädoyer, sich der vielfältigen Bedeutungen jüdischer Geschichte in Deutschland bewusst zu werden. Ansonsten droht nicht nur der Verlust der lebendigen Auseinandersetzung mit jüdischen Geschichten und Gegenwart, sondern eine eindimensionale Politisierung zugunsten einer verstaatlichten Erinnerungskultur und schlimmstenfalls eine fehlende Aufmerksamkeit gegenüber – tödlicher – rechter Gewalt. Wobei „droht“ das falsche Wort ist, denn anders als die hier angestellten Einschätzungen für die nächste Generation an Forscher:innen ist sie keine Zukunftsprognose, sondern in Deutschland seit Jahrzehnten der Fall.

**Zitiervorschlag** Benet Lehmann: *Wer darf jüdische Geschichte schreiben? Neue Positionen von Nachwuchswissenschaftler:innen*, in: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 16 (2022), 30, S. 1–11, online unter [http://www.medaon.de/pdf/medaon\\_30\\_lehmann.pdf](http://www.medaon.de/pdf/medaon_30_lehmann.pdf) [dd.mm.yyyy].

<sup>42</sup> Sznajder, Natan: Juden als „Hyper-Weiße“, in: *Jüdische Allgemeine*, 14.12.2021, online unter: <https://www.juedische-allgemeine.de/kultur/juden-als-hyper-weiße/> [2.1.2022].

<sup>43</sup> Vgl. etwa Erl, Astrid: *Travelling Memory*, in: *Parallax* 17 (2011), 4, S. 4–18; Levy, Daniel/Sznajder, Natan: *The Holocaust and Memory in the Global Age*, Philadelphia 2001; Rothberg, Michael: *Multidirectional Memory. Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization*, Stanford 2009.

**Zum Autor** *Lehmann, Benet; Geschichtswissenschaften und Publizistik, International Graduate Centre for the Study of Culture (GCSC), Justus-Liebig-Universität Gießen; Schwerpunkte: Memory Culture Studies, Nationalsozialismus, Shoah, Gewaltforschung, Visual History, Biografieforschung, Rechtsextremismus; Promotionsprojekt: Bildgewalt. Fotografien aus dem „Ostfeldzug“ und ihre „Biographien“ (1939–2022); Veröffentlichungen: Überleben, um zu erinnern. Der lange Weg der Esther Bejarano, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, Februar 2022, S. 109–121. (Mit Paul Schacher): „Daran werde ich mich erinnern ...“. Mit dem Blick der Geschichtsdidaktik zu Praktiken der Historisierung einer aktuellen Krise, in: Beuerbach, Jan/Gülker, Silke, Karstein, Uta, Rösener, Ringo (Hg.): Sinn in der Krise. Kulturwissenschaftliche Beobachtungen zur Covid-19-Pandemie, Berlin 2021, S. 337–356.*